

delt. Man hat von „Ortsveränderungen der Theologie“ gesprochen⁵. Der Ansatz und die Themen haben gewechselt: Man bevorzugt fundamental-theologische, hermeneutische Themen. Die Bezugnahmen haben gewechselt: Der Ökumenismus hat weitgehend Einzug gehalten, die Themen werden oft metakonfessionell behandelt. Die Orte des Theologietreibens haben gewechselt: Es sind nicht mehr nur die sogenannten theologischen Fakultäten. Die Träger haben gewechselt: Die Laien halten weitgehend Einzug, die Frauen sind nach und nach auch dabei. Aus all dem Gesagten erhellt, daß das Konzil nicht ein Abschluß, sondern eine Etappe ist. Die Arbeit geht weiter, größtenteils in der von ihm gebahnten Richtung. Ein Konzil wirkt lange nach. Dies hängt damit zusammen, daß es eine außerordentliche Konzentration des christlichen Bewußtseins darstellt, die unter dem Walten des Heiligen Geistes zustande kommt. Doch der Geist ist Hauch, lebendiges Wasser. Er läßt sich nicht aufhalten. Es ist normal, daß die lebendige Theologie, nachdem sie auf dem Konzil ihre Bestätigung gefunden hat, aus ihm Nutzen zieht, aber auch, daß es eventuell über es hinaus geht. Es ist nun eben das Jahr 1982 — zwanzig Jahre danach. Wir sind dank ihm da, wo wir sind. Man ist ihm treu, wenn man sein Werk weiterführt, natürlich unter der Bedingung, daß dies in Treue zu ihm geschieht.

Übersetzt von Dr. theol. August Berz.

Karl Rahner Hierarchie der Wahrheiten

Schon die Erkenntnis und Anerkenntnis der objektiven Hierarchie der Wahrheiten ist von großer Bedeutung für das Selbstverständnis von Kirche und Theologie. Für die Pastoral von noch größerer Bedeutung ist aber die „existentielle“ Hierarchie der Wahrheiten. Einige abschließende Fragen Rahners wollen dem Seelsorger helfen, in seiner Verkündigung diesem Anliegen gerecht zu werden. red

Zentrale und entfernte Wahrheiten?

Unter den vielen pastoralen und pastoraltheologischen Anstößen für die Seelsorge und die Pastoraltheologie, die das II. Vatikanische Konzil der Kirche mitgeteilt oder wenigstens angeboten hat, ist zwar das Stichwort „Hier-

⁵ Gleichzeitig Thema eines Kolloquiums am Institut Catholique von Paris und des Heftes einer Zeitschrift: vgl. J. Audinet u. a., Le déplacement de la Théologie (= Le Point théologique 21), Paris 1977; Concilium 14 (5/1978) über: Neue Orte des Theologietreibens.

archie der Wahrheiten“ nicht der wichtigste und entscheidendste Anstoß, der vom Konzil ausgegangen ist, aber doch eine Anregung, die man nicht übersehen sollte, und die gewiß noch weit in die Zukunft der Theologie und der Pastoral weiterwirken kann. Im Dekret über den Ökumenismus (Nr. 11) spricht das Konzil von einer Rangordnung oder Hierarchie der Wahrheiten innerhalb der katholischen Lehre, je nach der verschiedenen Art des Zusammenhanges dieser Wahrheiten mit dem Fundament des christlichen Glaubens. Das Konzil ermahnt in diesem Dekret die katholischen Theologen, beim ökumenischen Gespräch auf diese Hierarchie der Glaubenswahrheiten zu achten. Das Konzil sagt nicht genauer, was unter dieser Hierarchie der Glaubenswahrheiten zu verstehen sei, es sagt nur, daß sich diese Hierarchie ergebe aus der Verschiedenheit des Zusammenhanges der einzelnen Glaubenswahrheiten mit dem „Fundament“ des Glaubens. Dabei wird auch nicht weiter gesagt, welches dieses „Fundament“ ist. Das Wort von der Hierarchie der Wahrheiten ist auf dem Konzil wohl angeregt worden durch den Görzer Erzbischof A. Pangrazio, der in seiner Rede in der 74. Generalkongregation zu diesem Dekret am 23. 11. 1963 von der hierarchischen Ordnung der geoffenbarten Wahrheiten und auch von der hierarchia veritatum sprach. Wenn dieser Bischof in seiner Rede betonte, daß auch bei einer solchen Hierarchie dennoch alle geoffenbarten Wahrheiten mit demselben göttlichen Glauben festzuhalten sind, dann begegnet er im vorhinein einer falschen Auffassung dieser Lehre von der Hierarchie der Wahrheiten, einer falschen Auffassung, die man nicht selten finden kann, und nach der man gewisse geoffenbarte, vielleicht sogar ausdrücklich definierte Wahrheiten verwerfen oder doch schlechthin von vornherein mit Gleichgültigkeit und Übersehen behandeln könne, weil und wenn sie in etwa von dem „Fundament“, der letzten Substanz des Christentums weit entfernt sind. Die Verwerfung dieses falschen Verständnisses der Hierarchie der Wahrheiten ist zwar gewiß richtig, macht aber doch auf eine Schwierigkeit aufmerksam, die in dieser Ablehnung nicht behoben ist, und die nicht leicht überwunden werden kann. Zunächst ist es ja nicht einfach von vornherein ganz selbstverständlich, daß sich der christliche Glaube in genau derselben Weise auf alle Glaubenswahrheiten bezieht, wenn auch natürlich nicht bestritten werden darf, daß alle solche Wahrheiten von sich her den christlichen Glauben der Menschen beanspruchen und Gegenstand der fides qua

sein können. Denn gewiß bezieht sich dieser christliche Glaube als Akt des Menschen auf eine solche Einzelwahrheit, die eventuell vom Fundament des Glaubens weit entfernt ist, nur im Ganzen der Offenbarung und des christlichen Glaubens. Insofern kann man gewiß sagen, daß die fides quae selber auch an der hierarchischen Struktur der fides quae partizipiert und also der Satz, alle Wahrheiten seien mit demselben göttlichen Glauben festzuhalten, cum grano salis zu verstehen ist. Ferner darf diese Warnung des Görzer Erzbischofs gewiß nicht so verstanden werden, daß diese Lehre des Konzils von der Hierarchie der Wahrheiten für das christliche Glaubensleben, die kirchliche Pastoral und das ökumenische Gespräch praktisch dann doch wieder keine Bedeutung hätte, wenn man einfach nur einschärft, alle Glaubenswahrheiten seien mit demselben göttlichen Glauben festzuhalten. Pangrazio selbst benutzt ja seine Lehre eigentlich nur, um zu zeigen, daß die Christen in den „primären“ Wahrheiten der christlichen Religion schon einig sind. Das Dekret über den Ökumenismus gibt uns über Sinn und Bedeutung dieser Erwähnung der Hierarchie der Glaubenswahrheiten keinen weiteren Aufschluß.

Die grundlegenden Wahrheiten

Wenn wir also auf eigene Faust fragen, was das Fundament des Glaubens sei, um von da aus dann ein Verständnis von der Hierarchie der Wahrheiten zu gewinnen, dann kann man natürlich zunächst mit Recht sicher sagen, es bestehe in den grundlegenden Wahrheiten des Glaubens, denjenigen also, auf denen alles andere aufruht und die selber nicht eigentlich noch einmal auf andere Wahrheiten zurückgeführt werden können. Solche Grundformeln des Glaubens, die dieses Fundament anzielen und aussagen, gibt es gewiß schon im Neuen Testament, ohne daß hier darauf weiter eingegangen werden soll. Im Apostolischen Glaubensbekenntnis als Taufbekenntnis haben wir gewiß auch schon eine solche Grundformel des Glaubens, die auf dieses „Fundament“ hinzielt, während spätere Glaubensbekenntnisse zu diesem „Fundament“ sicher schon vieles hinzufügen, das man nicht mehr zu dem „Fundament“ selber rechnen kann. Ein schlichter Beweis dafür, daß das sogar schon von dem Glaubensbekenntnis von Nicäa und Konstantinopel gilt, obwohl dieses Bekenntnis jüngst wieder von allen Kirchen in Deutschland als gemeinsames Bekenntnis ihres Glaubens mit Recht gefeiert wurde, liegt schon darin, daß die orthodoxe Kirche das „Filioque“ in diesem Bekenntnis nicht aussagt, und die anglikanische Kirche, ohne es zu verwerfen, es wieder im ausdrücklichen

Bekenntnis weglassen will. Daß spätere Glaubensbekenntnisse, wie etwa das Glaubensbekenntnis von Trient, sehr viel über das Fundament des Glaubens hinaus aussagen, ist selbstverständlich. Wenn wir bei diesem Wort des Konzils vom „Fundament“ des Glaubens schlicht auf das Apostolische Glaubensbekenntnis verwiesen sind, so ist damit doch sicher nicht gesagt, daß keine anderen Grundformeln des Glaubens denkbar seien, die ebenso auf dieses Fundament hinzielen, ja, die vielleicht dem Menschen von heute unmittelbarer zugänglich sein könnten als das Apostolische Glaubensbekenntnis. Denn man könnte ja z. B. mindestens fragen, ob nicht im Apostolischen Glaubensbekenntnis zu selbstverständlich ein echtes und lebendiges Verständnis des Wortes „Gott“ vorausgesetzt wird, das in einer heutigen Grundformel des Glaubens ausdrücklicher dem Menschen von heute nahegebracht werden müßte. Wenn also in pastoraler Absicht von der Hierarchie der Wahrheiten und deren Fundament gesprochen werden soll, sollte man nicht ohne weiteres und zu selbstverständlich an *die* Formulierung dieses Fundamentes denken, wie sie im Apostolischen Glaubensbekenntnis vorliegt. Wenn man jemandem dieses Fundament nahebringen will, wird man immer auch, aber eben nicht nur, es in den Worten dieses Apostolischen Glaubensbekenntnisses aussagen.

Die „existentielle“ Hierarchie der Wahrheiten

Unter einer pastoralen Absicht muß aber von der Hierarchie der Wahrheiten und ihrem Fundament noch unter ganz anderen Gesichtspunkten nachgedacht werden. Es gibt gewiß eine „objektive“ Hierarchie der Wahrheiten, über die zwar die Theologen und Prediger auch noch genauer nachdenken müssen, um sie verständlich und glaubwürdig aussagen zu können. Aber es gibt doch offenbar auch eine „existentielle“ Hierarchie der Wahrheiten, die sich nicht einfach selbstverständlich mit der objektiven Hierarchie der Wahrheiten deckt. Diese bestimmt sich einfach vom objektiven Zusammenhang der Glaubenswahrheiten, von einem nicht einfach gegenseitigen Bedingungsverhältnis der Wahrheiten untereinander, vom objektiven „Gewicht“ der einzelnen Wahrheiten her, das selbstverständlich verschieden ist. Die existentielle Hierarchie der Wahrheiten hat zwar natürlich mit der objektiven Hierarchie etwas zu tun, weil das Ganze des Glaubens, so wie es faktisch im Bewußtsein eines einzelnen, einer kirchlichen Gruppe, einer bestimmten Zeit der Kirche existiert, sich immer wieder ausrichten und sich korrigieren lassen muß durch die objektive Hierarchie der Wahr-

heiten. Wenn z. B. ein Campesino in Mexiko vom christlichen Glauben in einer gewissen Ausdrücklichkeit nur etwas von Nuestra Senora de Guadalupe wissen würde, dann könnte man immer noch in der Armut solcher Vorstellungen einen heilsschaffenden Glauben an Gott ehrfurchtswoll entdecken, aber es wäre doch berechtigt, eine größere Nähe eines solchen Glaubens zur objektiven Hierarchie der Glaubenswahrheiten zu wünschen. Aber dennoch ist auch im wirklich erreichbaren und zumutbaren Glauben eines Menschen ein Unterschied zwischen einer existentiellen Hierarchie der Wahrheiten und der objektiven Hierarchie. Das gilt sowohl für die einzelnen Zeiten der Kirchengeschichte, als auch für die einzelnen Gruppen in der Kirche, als auch für das Glaubensbewußtsein des einzelnen mit seiner individuellen Lebensgeschichte. Sonst wäre ja im Grunde eine Dogmengeschichte nicht möglich; man könnte nicht berechtigt von verschiedenen „Spiritualitäten“ der einzelnen Orden usw. reden; man müßte die Unterschiede in der Volksfrömmigkeit der verschiedenen Länder von vornherein mißbilligen; man dürfte nicht mit Paul VI. sagen, hinsichtlich des Ablasses könne ein Christ von seiner christlichen Freiheit Gebrauch machen, sich dafür interessieren oder es auch unterlassen. Es gibt durchaus berechtigte Verschiedenheiten in den konkreten Strukturen, in denen der Glaube sich aufbaut, und dies bezieht sich sowohl auf die fides quae als auch auf die fides qua. Es ist durchaus legitim, weil gar nicht vermeidbar, daß die einzelnen Glaubenswahrheiten nicht überall bei den eben unterschiedenen Glaubenssubjekten (unterschieden nach Zeit, gesellschaftlicher Gruppe, Individualität des einzelnen usw.) in derselben Weise im Glaubensbewußtsein gegeben sind, in dessen Vordergrund rücken oder darin zurücktreten. (Im Glaubensbewußtsein eines heiligen Maximilian Kolbe stand die unbefleckt empfangene Jungfrau in einer Weise im Vordergrund seines religiösen Bewußtseins, die gewiß nicht, auch nicht bei Frommen und Heiligen, anderswo gegeben ist und auch nicht gegeben sein soll.) Im konkreten religiösen Bewußtsein sind die Glaubenswahrheiten auch hinsichtlich ihrer lebensprägenden Kraft sehr verschieden. (Das „Hl. Land“ erzeugte einmal Kreuzzüge, heute höchstens noch einen frommen Tourismus.)

Ein Wechsel in den Plausibilitäten

Diese existentielle Hierarchie der Wahrheiten sollte, pastoral gesehen, für unsere Zeit und die westeuropäischen Länder besser entdeckt und erforscht werden. Es gibt ja schon (grundsätzlich mit Recht) einen Wechsel in den

Plausibilitäten, aus denen, als selber nicht noch einmal kritisch hinterfragten, die Menschen einer bestimmten Zeit und Gesellschaft heraus leben und sich auch einen Zugang zu ihrem Glaubensverständnis schaffen. Heute z. B. finden es viele Menschen (wenigstens theoretisch) selbstverständlich, daß man den Nächsten lieben müsse, an der Verbesserung und Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen arbeiten müsse, und solche Leute werden unter Umständen von da aus sich ein Verständnis für den christlichen Glauben zu erwerben suchen und damit natürlich eine existentielle Hierarchie ihres Glaubens sich aufbauen, die gewiß anders ist als bei den Christen einer Zeit, in der Religionskriege, eine feudalistische Struktur der Gesellschaft usw. selbstverständlich waren. Über die Plausibilitäten einer Zeit und einer bestimmten Gesellschaft hinaus gibt es natürlich auch solche Plausibilitäten, die für die Individualität und Biographie des einzelnen charakteristisch sind und so eine individuelle Hierarchie seines Glaubens bedingen.

Das Thema von der Hierarchie kann hier nicht weiter verfolgt werden, obwohl bisher nur ein paar Andeutungen geboten worden sind. Dieser kleine Aufsatz soll darum mit ein paar Fragen an einen Seelsorger und Verkünder des christlichen Glaubens von heute geschlossen werden.

Fragen an den
Seelsorger

Können Sie in einer Viertelstunde einem Heiden in einer Großstadt Europas, der eine ihn wirklich fordernde Begegnung mit dem Christentum noch nie erlebt hat, sagen, was ein Christ eigentlich glaubt? Können Sie ihm kurz sagen, was mit dem Wort Gott eigentlich gemeint ist, damit er sich nicht einen allerhöchsten Tyrannen und Verfolger seiner problematischen Moral unter diesem Wort denkt? Können Sie, ohne dabei wirkliche Abstriche am verpflichtenden Glauben zu machen, so von Jesus sprechen, daß diesem Heiden die Christologie nicht als eine Mythologie vorkommt, die von vornherein schlechthin außerhalb seiner Plausibilitäten liegt, und er nicht den Eindruck haben muß, sie behaupteten von Jesus etwas, was er mit ruhigstem intellektuellen Gewissen von vornherein abweisen würde, wenn es vom heutigen Dalai Lama gesagt würde? Können Sie über die Plausibilitäten dieses Heiden von heute so sprechen, daß er sich in Ihrer Rede wiedererkennt, und diese Plausibilitäten ihm einen Zugang zum Verständnis seiner Erlösungsbedürftigkeit anbieten? Können Sie diesem Heiden in relativ kurzer Zeit einigermaßen verständlich machen, daß die Kirche nicht bloß ein riesiger Apparat von Papst,

Bischöfen und Pfarrern ist und die Zugehörigkeit zu ihm als Folge die ihm unverständliche Sonntagsmesse und die Kirchensteuer hat? Wenn ein Seelsorger das Empfinden hat, daß solche Fragen nicht nach Selbstverständlichkeiten rufen und er doch sich immer wieder aufs Neue bemüht, dafür zu sorgen, daß er diese Fragen mit einem Ja beantworten kann, dann hat er schon verstanden, was mit der Hierarchie der Wahrheiten gemeint ist, auch wenn diese Hierarchie in seinem Wortschatz nicht vorkommt.

Hans Werners

Das gewandelte Kirchen- verständnis

Gegenüber einem mehr statischen und klerikalischen Selbstverständnis der Kirche vor dem II. Vatikanum hat nach Werners das Konzil ein dynamisches, das Kirche-Sein aller Christen betonendes Kirchenverständnis entfaltet. Für die Zukunft von besonderer Bedeutung ist auch die Anerkennung der einzelnen Gemeinde als Kirche am Ort, die in ihren kleinen Gruppen und Gemeinschaften Glaubenserfahrung ermöglicht oder erleichtert. red

Bei Gesprächen mit Gläubigen der älteren oder mittleren Generation kann man verschiedene Urteile über die Auswirkung des Konzils hören. Viele sagen: Im Grunde hat sich nichts bedeutend verändert, von einem tiefgreifenden Erneuerungsprozeß der Kirche haben wir nicht allzuviel gespürt. Das sagen Menschen oft mit einem gewissen Bedauern, weil sie eine umwälzende Reform für eine müde und unsicher gewordene Kirche erwarteten. Andere sagen genau das Gegenteil: Wir erkennen unsere Kirche gegenüber der früheren Gestalt nicht wieder; die Grenzen zu anderen christlichen Kirchen, ja zu den nicht-christlichen Religionen erscheinen uns fließend geworden zu sein; feststehende Glaubenssätze, sittliche Normen, rechtliche und liturgische Weisungen scheinen unverbundlich. Unsere Kirche kommt uns in manchem fast protestantisch vor. Solche verschiedenen Wertungen müssen wir mitbedenken, wenn wir versuchen, einige Züge des gewandelten Kirchenverständnisses zu erkennen und zu verstehen. Es läßt sich zunächst einmal grundsätzlich feststellen, daß das letzte Konzil die Kirche in ihrer Gestalt und ihrem Wirken in unserer heutigen Welt zum Grundthema gewählt hatte. Man darf hinzufügen, daß es eine Ergänzung des unterbrochenen I. Vatikanums mit seiner